



Schriftlicher Bericht
zur IX. Tagung der 26. Landessynode
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

29. November 2023

Es gilt das gesprochene Wort

Die Kraft des Erzählens

Erschütterungen

Vor zwei Monaten und vier Tagen schockierte uns ein Ereignis, das Israel und die ganze Welt bestürzte. Der Überfall der Hamas-Terroristen auf Israel war ein Pogrom gegen die Zivilbevölkerung. Eine Eskalation von Gräueltaten, die erschreckt, verängstigt und aufrüttelt. Der Überfall auf Zivilisten und deren willkürliche Ermordung traumatisiert die israelische Gesellschaft und weltweit die jüdische Community. Es ist ein grauenvolles Ereignis, dass der Terror in Israel am Morgen des Tages ausbrach, an dessen Abend der freudige und ausgelassene jüdische Festtag Simchat Tora begann. Im Jahr 5784 nach jüdischer Zählung wurde zur bitteren Gewissheit, dass Jüdinnen und Juden noch immer keine sichere Heimat gefunden haben.

Eine Welle der Solidarität mit Israel entstand, für deren Selbstverteidigung gegen die terroristische Bedrohung durch die Hamas. Dieser Krieg führte zu zahlreichen Opfern in der Zivilbevölkerung innerhalb Gazas. Eine unglaubliche Not herrscht im Gaza. Auch diese Menschen brauchen unsere Solidarität. Diese Tage und Wochen zerreißen mich. Mein Mitgefühl, meine Sorge mit den Menschen im Nahen Osten kommen Tag und Nacht nicht zur Ruhe. Der grauenhafte Angriff der Hamas-Terroristen, dieser Mörderbande, geht mir nicht aus dem Kopf. Wieviel Böses, wieviel Hass steckt im Menschen.

Und nun, durch den Angriff der israelischen Streitkräfte auf den Gazastreifen mit den vielen zivilen Opfern, sorgt mich das -zigtausendfache Leid der palästinensischen Bevölkerung. Immer wieder telefoniere ich mit meinem Freund in Israel. Er ist so alt wie ich, dient nicht mehr in der Armee. Aber er hat vier Kinder, um die er sich Sorgen macht. Regelmäßig sendet er mir Videos,

Interviews und Kommentare aus den israelischen Medien und Netzwerken. Er ist für mich wie ein Bruder, seit ich vor fast 40 Jahren in Jerusalem studiert habe. Stundenlang erzählt er von dem Schock in Israel und fragt mich: „Wie können wir mit jemandem verhandeln, der doch nur unsere Vernichtung will?“ Ich habe darauf keine Antwort.

Seit einem Monat wohnt in unserem Haus auf Einladung meiner Frau eine junge staatenlose Palästinenserin. Sie ist gekommen, um nach einem glänzenden Schulabschluss in Bethlehem in Hannover Medizin zu studieren. Wir kennen ihren Vater, ihre Geschwister. Nun ist sie Teil unserer Familie. Wir sind verbunden mit Menschen auf beiden Seiten. Vorgestern telefonierte ich mit Joseph Kassab in Beirut im Libanon, dessen Kirche wir für die Flüchtlingschulen auf der Bekaa-Ebene unterstützen. Warum kann die Menschheitsfamilie keinen Frieden schaffen? Warum nicht? „Könnte ich doch hören, was Gott der Herr redet, dass er Frieden zusagte seinem Volk, dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen“, so fleht ein Mensch im Psalm 85.

Die Auswirkungen der vergangenen Wochen auf die weltweite Haltung gegenüber dem Staat Israel, vor allem aber gegenüber Jüdinnen und Juden, sind beängstigend. Antisemitismus, Antizionismus und unverhüllte Judenfeindschaft weiten sich weltweit beängstigend in den islamischen Staaten aus und finden innerhalb Europas mit dem türkischen Staatspräsidenten einen Demagogen. In Deutschland steigen die Übergriffe und Angriffe auf Personen jüdischen Glaubens sowie die Schändungen ihrer Einrichtungen. Ich danke dem Vorsitzenden der Schura in Niedersachsen, Kerim Ocakdan, der die 94 Moscheegemeinden, die zur Schura gehören, darum gebeten hatte, auf öffentliche Veranstaltungen in den Tagen nach dem Attentat und den Angriffen der israelischen Armee in Gaza zu verzichten. Deeskalation bleibt entscheidend, auch in unserem Land.

Für uns aber ist die öffentlich sichtbare und konkret-praktische Solidarität aller evangelischen Kirchengemeinden mit unseren jüdischen Geschwistern das Gebot der Stunde. Dazu ein konkreter Vorschlag: Vor wenigen Tagen sind sechs kirchliche Schulen in Niedersachsen, darunter auch eine evangelische, mit dem ökumenischen Gütesiegel „Zusammen gegen Antisemitismus“ ausgezeichnet worden. Evangelische und katholische Kirchen verleihen zusammen mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland diese Auszeichnung. Sie ist verbunden mit einem Katalog an Verpflichtungen. Könnte eine solche Initiative auch für evangelische Kirchengemeinden gestartet werden? Jede Kirchengemeinde, die – und diese Beispiele sind nur exemplarisch und müssen ergänzt werden – am 27. Januar oder am 9. November eine Andacht



feiert, in deren Konfirmand*innenarbeit Antisemitismus ein Unterrichtsthema ist, in deren Gemeinde aktiv Stätten jüdischen Lebens besucht werden, Gespräche mit Rabbiner*innen oder jüdischen Mitbürgern geführt werden, erhielten eine solche Auszeichnung.

Sprache konstituiert Wirklichkeit

Wie können wir in Trauer, ja, Verzweiflung handlungsfähig bleiben? Wo empfangen wir Trost und Hoffnung und geben sie weiter? Was hilft in diesen finsternen Zeiten? Dietrich Bonhoeffer hat in ganz anderen Zeiten, in seiner Haft im Nationalsozialismus, geschrieben: „Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muß neu geboren werden aus diesem Beten und diesem Tun.“¹ Das ist bleibend wahr. Doch zur Stärkung unserer Gemeinschaft und zur Mission unseres Handelns brauchen wir die Gründung in Geschichten, die man sich erzählen lässt und sie selbst weitererzählt. Wir Menschen sind im Grundverhältnis zu uns selbst Erzählende. Erzählen überlässt der Tatsache des Grauens nicht das Lebensfeld. Erzählen, religiöses Erzählen in biblischen Geschichten, in Lyrik, Literatur, Briefen und im unmittelbar gesprochenen Wort, revoltiert gegen den erschütternden Moment, der dem Leben die Zukunft raubt.

Wir kommen vom Ewigkeitssonntag und gehen zum Advent. Jedes Jahr liegt unsere Herbstsynode zwischen zwei Erzählungen, die ineinander übergehen. Vor wenigen Tagen standen wir an den Gräbern unserer Vorväter- und Mütter, unserer Lebenspartner oder Freunde. Die Lieder, die wir sangen, die Texte, die wir hörten, umkreisen die große Geschichte des Gerichts und der Auferstehung. *Media vita in morte sumus* – „Mitten wir im Leben sind, mit dem Tod umfangen“, dichtet Martin Luther (EG 518). Mein Leben, ebenso wie die Leben der uns Vorausgegangenen, der „selig Befreiten“, sind nicht zu Ende mit dem Tod in dieser Welt und werden doch umkreist von der Gewissheit, Vorübergehende zu sein. Wir gehen zu auf den 1. Advent und die Erzählung von Krippe, Kind, Engel, Hirten. Eine Lebensrettungsgeschichte, die unter unmöglichen Bedingungen zeigt, wie die Begegnung zwischen Gott und Mensch neu beginnt.

Erzählen bettet, was wir erleben, in einen Lebensfluss ein. Vom Tod zum Leben. Es kann starke Gefühle auslösen und entführt uns in Möglichkeits-Welten. Dabei geht es zuerst um den

¹ Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, DBW Band 8, Seite 435f

Erzählanspruch Gottes. Um seine unermüdliche Suche nach uns Menschen und die Zukunftsgeschichte mit und durch ihn. Die Tora und damit auch unser Kanon beginnen mit einer Schöpfungsgeschichte, die einzigartig ist: Gott tritt als Redender auf, der Tatsachen schafft. Kein anderer uns bekannter Schöpfungsmythos wagt diesen unvermittelten Einstieg. Seine Sprache erschafft die Wirklichkeit. Im Moment des Aussprechens erfüllt sich das Gesagte. Mit dem machtvollen Instrument der Sprache stattet Gott auch sein letztes Schöpfungswerk aus, den Menschen. Die Fähigkeit des Sprechens ist die offensichtlichste Gemeinsamkeit zwischen Gott und Mensch.

Der Mensch als Geschichtenerzähler

Biologie und Medizin können unsere Genese, unsere Zusammensetzung, unsere gesundheitlichen Perspektiven sehr genau bestimmen. Doch das ist keine Antwort auf die Frage, wer wir sind. Unsere unverwechselbare Identität entsteht in den Geschichten, die wir über uns erzählen. Da gibt es keineswegs nur eine Einzige. Ob Sie in einem Vorstellungsgespräch über sich erzählen oder in einem Small-Talk, ob Sie dafür 30 Sekunden Zeit haben oder fünf Minuten, ob Sie sich gerade stark und selbstbewusst fühlen oder unsicher und niedergeschlagen – all das wird die Geschichte beeinflussen, in der Sie von sich berichten.

In unseren Narrationen konstruieren wir den Sinn unserer Existenz. Und dabei greifen wir auf das zurück, was uns schon zur Hand liegt: Kulturelle, religiöse Texte, Fragmente aus Literatur und Medienberichten, Versatzstücke von Gehörtem, all das wird zu einem Lebensskript verbunden. Die verschiedenen Lebensskripte tauschen sich aus und bilden Meta-Erzählungen. So schafft eine Kultur Sinnstrukturen, die wiederum als Stoff in unsere Selbsterzählungen eingebunden werden können. Es wird eine „bewohnbare Welt“, wie Paul Ricœur das erzählerische Geflecht genannt hat.²

Die Welt-Erzählungen der Bibel

Wenn wir aus dieser Perspektive auf unsere biblischen Geschichten schauen, werden wir feststellen, wie groß unser Schatz ist. Die Schriften beider Testamente sind in Krisenzeiten entstanden – in Kriegen und Gefangenschaft, unter Besatzung oder Verfolgung. Eine Lebenssicherheitsgarantie, die uns weitgehend umgibt, war damals völlig unbekannt.

² Paul Ricœur: Erzählung, Metapher und Interpretationstheorie. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche 84 (1987) 2, S. 232-253

Das Leben war bewusst und fortwährend ein Leben im Angesicht der Bedrohung und des Todes. Wir finden kurze Lebensskripte, etwa die Verse über Kain in Genesis 4, die das Thema der Schuld erzählerisch verhandeln, bis hin zu den großen, epischen Bögen wie dem Exodus des auserwählten Volkes in das gelobte Land. Wir finden die radiogerechten Beispiel-erzählungen und Gleichnisse Jesu, Novellen wie das Buch Hiob, die Familiensaga der Erzväter, Coming-of-age-Geschichten wie die Davids und mit den Evangelien literarische Vorläufer der Biografie.

Warum ist es geboten, an das erzählerische Potenzial dieser Geschichten zu erinnern? Wir brauchen sie, um angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen handlungsfähig zu bleiben. Diese Texte, gesprochen oder gelesen, können unsere ganze Weltsicht zum Guten hin ändern. Sie schenken Trost. Sie vermitteln Sinn. Sie schenken Hoffnung. Das Beten und das rechte Tun, sie stecken in diesen Erzählungen unseres Lebens. Diese starken Narrationen führen aus der Sackgasse der Verzweiflung heraus. Dabei geht es nicht darum, in schöne Geschichten zu flüchten und die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen. Geschichten stellen uns vor Entscheidungen, weil wir uns zu ihnen verhalten müssen. Entscheidungen bringen uns ins Handeln. Handeln setzt die Energie frei zum Weiterleben.

Empörungsgemeinschaften

Und noch ein weiterer Grund, warum wir **diese** Geschichten brauchen: In diesen Wochen erleben wir, wieder einmal, dass Sprache nicht per se zum Guten führt, sondern auch in moralische Abgründe stürzen kann. Wir sind umklammert von einer Sprache der Gewalt, des Zorns und des Hasses. Sie raubt uns den Verstand, weil sie in den sozialen Netzwerken und auf den Straßen, in Interviews und Kriegsnarrationen kaum bekämpft werden kann. Die fundamentalen Veränderungen, die das digitale Zeitalter ausgelöst hat, zeigen sich auch darin, dass die Grenze zwischen Privatem und Öffentlichem völlig aufgelöst worden ist. Das Private dominiert und bestimmt alles. Das bedeutet, dass der öffentliche Raum verschwindet. Dieser Raum aber ließ unterschiedliche Meinungen aufeinanderprallen. In ihm konnten Konflikte ausgetragen werden und geltende Normen für die politische Landschaft sich entwickeln. „Nun ersetzen die sozialen Medien diesen öffentlichen Raum durch einen virtuellen Raum, der nicht den Ausdruck des Pluralismus, die Schaffung von Konsens oder die Äußerung begründeter Meinungsverschiedenheiten begünstigt, sondern im Gegenteil die Entstehung virtueller Räume oder Internetblasen, in denen sich Menschen zusammenfinden, die die gleichen Ansichten und



vor allem die gleiche Empörung teilen.“³ Die Welt wird zerspalten in sich bekriegende Empörungsgemeinschaften.

Sinnstiftenden Gemeinschaftserzählungen

Die Erzählungen der Bibel sind zuerst Gemeinschaftsgeschichten. Sie ringen um den Erhalt einer Gemeinschaft oder die Konstituierung einer Gemeinschaft. Das Judentum und die Kirche, die diese Erzählungen über Jahrtausende tradierten, dürfen sie nicht als diskursverweigernde Narrationen verstehen, sondern als offene Erzählungen. Gewiss: Oft haben wir sie auch anders gelesen. Exklusiv, andere ausschließend. Aber sie behalten ihre Stärke, indem die Ebenbildlichkeit Gottes, die Schöpfung der Welt, die Botschaft der Versöhnung in Jesus Christus **keine** Grenzen kennen, sondern universell gelten. Ein Schlüsselsatz, den ich in Krakau auf der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes vom katholischen Religionsphilosophen und Priester Tomáš Halík gehört habe: „...werden wird durch unsere Gleichgültigkeit und Selbstbezogenheit zu Komplizen im tragischen Kampf der Kulturen? Werden die Religionsgemeinschaften Teil der Lösung der Schwierigkeiten sein... oder werden sie Teil des Problems sein?“⁴

Diese Offenheit lese ich auch in den Psalmen. Oft sind es persönliche Gebete. Sie scheinen eine existentielle Perspektive zu wählen und scheinbar nur den Einzelnen, die Einzelne im Blick zu haben. „Herr Du kennst **mich**...“ Wenn der angefeindete, der verfolgte, der kranke, der dem Tod geweihte Mensch seine Not vor Gott bringt, ist es eine persönliche, aber gerade keine exklusivistische Anrede. Gerade in der Benennung der Abwesenheit Gottes, die bitter beklagt wird: „Warum verstößt du, Herr, meine Seele, und verbirgst dein Antlitz vor mir?“ wird die Tiefe menschlicher Befindlichkeit ausgelotet, für **alle** Menschen.⁵

Biblische Erzählung sind sinnstiftend, weil sie kulturelles Allgemeingut wurden und Menschen miteinander verbanden, die ansonsten in völlig verschiedenen Welten lebten. Das gilt bis heute. Wir haben es als Delegierte in Krakau genauso erlebt. Wir erleben es, wenn Klimaaktivistinnen und AfD-Anhänger nebeneinander beim Abendmahl stehen. Wir erkennen es jedes Jahr in der Gemeinschaft der Besucher*innen der Weihnachtsgottesdienste. Wir müssen gegen die

³ Corine Pelluchon, Das Zeitalter des Lebendigen, Eine neue Philosophie der Aufklärung, Darmstadt 2021, S.241

⁴ Zit. nach: Christ in der Gegenwart, 17.9.2023, S.3

⁵ Eberhard Jüngel: Gott als Geheimnis der Welt. Tübingen 82010. S. 246.



exzessive Pflege der eigenen Internet-Communities diese geistliche Grenzüberschreitung setzen mit unseren verbindenden Erzählungen. Die Rechtfertigung aus Glauben gilt jeder Person, auch dem Mörder. Sie gilt den Opfern wie den Tätern. Wir sind, das erlebe ich mit Angst, auf dem Weg zu einer gnadenlosen Kirche. Einer Kirche, die teilweise gefährliche Ausgrenzungen verschärft, und im Gefolge der Netzwerk-Gefolgschaften vergisst, die Universalität ihrer Botschaft zu verkünden. Die Kirchen bleiben öffentliche, diskursoffene Räume für jede und jeden.

Drei bedrohte Welt-Erzählungen

Die Geschichten, die uns in der Bibel vorliegen, sind Erzählungen von Menschen, die Gott zu Wort kommen lassen. Es sind Glaubensgeschichten. Im Namen Gottes aufgeschrieben. Wenn wir auf die großen Erzählungen in unserer Welt schauen, die die Politik bestimmen, Menschen auf die Straße bringen, zu Kriegen führen oder falsche Vergangenheiten lebendig machen, so finden wir zu all diesen Themen, Beiträge in den Erzählungen der Bibel.

Die drei wichtigsten Welt-Erzählungen, in denen wir uns bewegen sind die des Friedens, die Geschichten von der Gleichwertigkeit und des Lebensschutzes aller Menschen und drittens, die Erzählung vom einvernehmlichen Leben in der Schöpfung. Zu allen drei Weltgedichtungen, die unsere täglichen Debatten bestimmen, antwortet Gott durch Erzähler*innen der Bibel. Es sind Geschichten, an denen wir unsere Maßstäbe schärfen, Irrwege erkennen und sträfliches menschliches Versagen eingestehen. Die biblischen Geschichten, die wir erzählen, lösen nicht die Weltprobleme aber sie können uns führen uns „zum Tun des Gerechten“. Sie sind unser bleibender geistlicher und theologischer Ausgangspunkt, dem wir verpflichtet sind. Nur mit ihnen bleiben wir in dieser Welt glaubwürdig, so dass sogar Agnostiker uns weiterhin zuhören.⁶

⁶ Carlo Maria Martini, Umberto Eco, Woran glaubt, wer nicht glaubt? München 1999, S.92: Zwei alte Männer schreiben sich Briefe über Religion. Der eine war ein heißer Kandidat für das Papstamt, der andere ein weltberühmter Autor, der den Glauben an Gott verloren hatte. Der Erzbischof von Mailand, Carlo Maria Martini und der Schriftsteller Umberto Eco, beide sind inzwischen verstorben. Doch ihre Briefe sind aktuell geblieben. In einer Passage lädt der ehemalige Katholik und Agnostiker Umberto Eco den Erzbischof zu einer Gedankenreise ein. Er schreibt: Stellen sie sich vor, dass es Gott nicht gibt. Dass der Mensch durch einen Irrtum des täppischen Zufalls auf der Erde erschienen ist. Und dieser Mensch würde nun, um den Mut zu finden, auf den Tod zu warten, ein religiöses Wesen. Er würde sich bemühen, Erzählungen zu ersinnen, die ihm eine Erklärung, ein Modell liefern könnten. Und unter den vielen, die er sich ausdenkt, hätte er in einem bestimmten Moment, wenn er zur Erfüllung der Zeit gelangt ist, die moralische und poetische Kraft, das Modell des Christus zu konzipieren, das Modell der universalen Liebe, der Vergebung für die Feinde und des zur Rettung des anderen geopfert Lebens. „Wenn ich“, beendet Umberto Eco diesen Brief, „ein Reisender aus einer fernen Galaxie wäre und vor einer Spezies stünde, die sich dieses Modell zu geben gewusst hat, würde ich überwältigt ihre theogene Energie bewundern und würde diese jämmerliche und niederträchtige Spezies,

Narrationen in der Krise

Demokratie als Grunderzählung der Gesellschaft

Das Gemeinwesen beruht auf gemeinsamen Erzählungen. Trotz aller Individualität, trotz aller Freiheit der Einzelnen, ihre eigenen Geschichten zu erzählen, gibt es die großen und verbindenden Erzählungen. Sie bilden einen Wurzelgrund, auf dem die individuellen Sinn-Erzählungen gedeihen. Diese großen Erzählungen sind in der Krise. Sie hatten die Aufgabe Welt zu erklären, vor allem aber auch, Zukunft zu versprechen. Unzählige biblische Texte sprechen selbst im tiefsten Leid von einer Hoffnung. Der Ewigkeitssonntag beinhaltet solche Texte. Auch säkulare Grunderzählungen wollen Zukunft erzählen, und darin ein Glaubwürdigkeitsversprechen ablegen. Als Beispiel nehme ich die Erzählung der Demokratie. Sie ist eine grundlegende Narration in unserem Land. Sie wurde erstritten in Revolutionen. Sie ist aufgeschrieben in Verfassungen und Rechtsordnungen. Sie ordnet das staatliche und gesellschaftliche Leben. Vor allem aber erzählt sie eine Geschichte über die Zukunft. Sie beschreibt nicht nur, was einmal als Staats-Ideal festgeschrieben wurde. Sie setzt Erwartungen, Szenarien, Fantasien frei, die eine Auswirkung auf die erlebte Gegenwart und auf die Gestaltung der Zukunft haben.

Narrationen ohne Zukunftskraft

Aber die große Erzählung der Demokratie hat an Zukunftskraft verloren. „Noch mehr als eine auskömmliche Gegenwart brauchen die Menschen Hoffnung auf Zukunft“, schreibt der Philosoph und Politologe Felix Heidenreich in seinem Essay „Die Zukunft der Demokratie“⁷. An ihre Stelle ist vielerorts eine „Bach-runter-Stimmung getreten“, gar nicht, weil es den Menschen objektiv so schlecht geht, sondern weil es ihnen am Glauben an die Zukunft fehlt. Ein Blick auf die politische Debattenlage und die Spaltungstendenzen durch Gegenerzählungen bestätigt diese Betrachtung. „Die Moderne, dieses moderne Gesellschaftssystem war so erfolgreich und auch so verheißungsvoll, weil und solange Menschen das Gefühl hatten, für eine bessere Zukunft zu arbeiten.“⁸

die so viele Greuel begangen hat, allein dadurch als erlöst betrachten, dass sie es geschafft hat, sich zu wünschen und zu glauben, dies alles sei *Wahrheit*.

⁷ Felix Heidenreich, Die Zukunft der Demokratie. Wie Hoffnung politisch wird, Reclam Stuttgart 2023

⁸ Hartmut Rosa, Demokratie braucht Religion, Über ein eigentümliches Resonanzverhältnis, München 2022, S.51



Früher hieß es: „Auf diese Steine können Sie bauen“. Vordergründig ging es in Bausparverträgen um das mietfreie Eigenheim, wenn man sich erst mühsam durch die Jahre gespart hat. Eigentlich aber bedeutete es die bessere Zukunft. Ein Ziel, das zu erreichen war, die kleine Erfüllung. Darin lag für viele eine Perspektive und in gewisser Weise sogar ein Sinn. Nach Amerika sind die Menschen ausgewandert, weil sie den „American Dream“ träumten. Sie träumten, dass dort etwas möglich sein könnte, woran sie in der Heimat nicht mehr glaubten: Zukunft. Heute kann man vor allem mit Angst vor der Zukunft Politik machen. Populisten wissen, wie man diese Klaviatur bedient. Die Geschichte zählt, auch wenn es eine erlogene oder eine Verschwörungsgeschichte ist.

Dass Gerd Wilders' PVV bei den Parlamentswahlen in den Niederlanden den Wind dermaßen im Rücken hatte, als einziger Angehöriger einer selbstgegründeten Partei, ist das Ergebnis einer sich lange abzeichnenden inhaltlichen und vor allem rhetorischen Verschiebung. Wenn Geflüchtete dort „Glückssucher“ genannt werden, geht das auf die jahrelange Agitation der PVV zurück. Ähnliches geschieht bei uns. Antidemokratisches Wahlverhalten nimmt zu, nicht weil für Einzelne die gegenwärtige Lage so prekär wäre, sondern weil für sie im derzeitigen System alles bergab zu gehen scheint. Dann wachsen Ressentiments, zum Beispiel gegen Migrant*innen, denen hier eine Zukunft geboten wird. Wähler*innen radikaler Parteien sind oft persönlich kaum bedroht, fühlen sich aber in Bezug auf ihre Zukunft ärmer dran als sie. Die Vokabeln dafür heißen Verdrossenheit, das Wettern gegen „die da oben“, das Gefühl, nicht mehr auf der Gewinnerstraße dabei zu sein.

Felix Heidenreich hält deshalb die Demokratie für gefährdet, weil ihre Versprechungen nicht mehr geglaubt werden. Die moderne Demokratie hat immer davon gelebt, dass sie eine positive Zukunft in Aussicht stellen konnte. Wird dieses Versprechen als unglaubwürdig empfunden, wendet sich die Skepsis zuerst gegen ihre Repräsentant*innen, später aber gegen die Demokratie selbst und gegen viele ihrer angelagerten Visionen. Lange lag die Aussicht auf Wohlstand und leichtes Leben vor allem im technischen und wirtschaftlichen Wachstum. Aber Biotechnik oder Künstliche Intelligenz scheinen etwas Gespenstisches zu haben. Aus dem Internet mit seiner allgegenwärtigen Vernetzung ist keine bessere Verständigung geworden, sondern oftmals Manipulation, Polarisierung und Lüge.

Große Erzählungen im Abwärtstrend

So scheinen große Erzählungen wie etwa die der Demokratie auf dem Rückzug zu sein. Gut, daran zu erinnern, dass wir in unserer Kirchenverfassung, ziemlich am Anfang im fünften Artikel über unsere Landeskirche lesen können. „Als Christinnen und Christen übernehmen ihre Mitglieder Mitverantwortung für die Gestaltung des demokratischen Gemeinwesens. Sie wirken an der öffentlichen Willensbildung mit und engagieren sich zivilgesellschaftlich.“ Das heißt nichts anderes, als dass wir aktive Miterzähler*innen einer freien, demokratischen Gesellschaft sein müssen. Ja, dass wir Räume öffnen für die Entfaltung demokratischer Grundprinzipien. „Demokratie bedarf eines hörenden Herzens, sonst funktioniert sie nicht. ... (Es sind) insbesondere die Kirchen, die über Narrationen, über ein kognitives Reservoir verfügen, über Riten und Praktiken, über Räume, in denen ein hörendes Herz eingeübt und vielleicht auch erfahren werden kann.“⁹

Wir selbst verstehen uns in der Kirche als Trägerinnen und Träger einer großen, lebensdienlichen Erzählung. Es ist eine Narration, die ganz maßgeblich von der Verheißung, also von einer Zukunft geprägt ist. Angefangen bei der Aussicht auf ein verheißenes Land über die Verheißung eines den Tod überbietenden Lebens bis hin zur Verheißung eines sich verwirklichenden Gottesreiches. Darin sind unsere Geschichten Zukunftsgeschichten. Ja, selbst die biblische Apokalypse, wie ich vor einem Jahr im Bischofsbericht ausgeführt habe, ist eine Zukunftserzählung und keine des Weltendes. Die Adventszeit war einmal ein gemeinsames Erwarten, ein Sich-Ausrichten auf Hoffnung, die in der alten Gottesgeschichte ihren Grund hatte. Diese Erzählungen haben heute nicht mehr die Bindungskraft über Gruppen- und Meinungstrennungen hinweg.

Was ich am Beispiel der Demokratie versucht habe zu zeigen, gilt für viele Narrationen und in besonderem Maß auch für unsere jüdisch-christliche Grunderzählung. Sie steht neben der Überfülle an banalen Narrativen, die sich vorzugsweise durch Social-Media verbreiten. Banalitäten bekommen eine Wertigkeit, die ihnen nicht zusteht. In einer Zeit, in der ein abgebrochener Fingernagel und seine Reparatur auf Instagram Tausende Follower generiert, hat unsere, zugegeben etwas kompliziertere, große Erzählung von der Nachfolge schlechte Karten. Es ist nicht nur eine Müdigkeit gegenüber den Institutionen als den überindividuellen

⁹ aaO. S.55f



Trägern von kollektiven Sinngeschichten, sondern die Müdigkeit betrifft die Geschichten selbst. Viele Menschen wollen nicht mehr differenzieren und ihre eigenen Sinn-Geschichten an die großen Erzählungen anheften. Alles ist gleich wichtig, die Überfülle an Heilsverheißungen lässt keinen Raum mehr für eine Priorisierung. Es ist ein Kritikverlust. Kritik heißt, die Fähigkeit zu unterscheiden. Die Konzentration richtet sich auf handhabbare Lösungsangebote. Die großen Metaphern für Zukunft und Hoffnung lösen sich auf und zerfallen in gesellschaftlich belanglose Miniaturen persönlicher Glücksmomente.

Kirche im Sog der schwächer werdenden Narrationen:

Kirchenmitgliedschafts-Untersuchung (KMU VI)

Säkularität statt Religiosität

Wir bekommen dies vor Augen geführt in der gerade vorgestellten sechsten Kirchenmitgliedschafts-Untersuchung (KMU VI) und eine bessere Überschrift als die Tageslosung für den 29. November wäre kaum denkbar gewesen. Dort heißt es: „Hilf, Herr! Die Heiligen haben abgenommen, und treu sind wenige unter den Menschenkindern.“ So heißt es im Psalm 12, und der Lehrtext ergänzt aus dem Johannesevangelium: „Jesus sprach zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen?“ Die Studie, an der zum ersten Mal auch die Deutsche Bischofskonferenz mitwirkte, bildet die Gesamtheit der Bevölkerung ab. Ich gehe knapp auf drei wesentliche Erkenntnisse ein, die in der ersten vorläufigen Auswertung präsentiert wurden.

Befragt wurden 5.282 Menschen, die einen repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt abbilden. 48 Prozent von ihnen sind Mitglieder der evangelischen oder katholischen Kirche, zusammen mit allen anderen christlichen Konfessionen sind es 52 Prozent. Schon im nächsten Jahr wird diese Zahl aber unter die 50%-Marke fallen.

Fragt man nicht nach der Kirchenmitgliedschaft, sondern nach den religiösen Haltungen, zeigen sich noch 13 Prozent der Bevölkerung als kirchlich-religiös oder – wie wir sagen würden - hochverbunden. 25 Prozent sind zwar Kirchenmitglieder, aber in ihrer Haltung distanziert. 6 Prozent haben eine alternative, unbestimmte Religiosität. Die größte Bevölkerungsgruppe von 56 Prozent hat eine säkulare Weltsicht. Religiosität spielt in ihrem Leben keine Rolle, auch wenn manche von ihnen trotzdem noch Kirchenmitglieder sind.

Das bedeutet, wir haben es mit sehr heterogenen Zielgruppen zu tun. Auch unter unseren Mitgliedern ist nur noch ein knappes Viertel im engeren Sinn kirchlich-religiös (23%). Zu einem Drittel besteht unsere Kirche aus Religiös-Distanzierten (35%) und zu einem weiteren Drittel aus Säkularen (35%), dazu kommt noch ein kleinerer Anteil von den sogenannten Alternativen (7%).

Dieser Befund wirkt sich auch darauf aus, in welchem Maß noch unsere tradierten Glaubensinhalte präsent sind. „Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat“ sagen nur noch ein Drittel der Kirchenmitglieder. Daran wird deutlich, dass die Krise nicht nur die Kirche als Organisation betrifft, sondern auch ihren Glauben. Die Kirchen sind einerseits von einem Mitgliederschwund betroffen, aber in hohem Maß auch von einem Schwund an Religiosität.

Dies lässt vermuten, dass die Mehrheit der Kirchenmitglieder mit einer traditionell-religiösen Sprache kaum noch erreichbar ist. Wie können wir dann noch kommunizieren? Vermutlich wird es darauf ankommen – und wird an vielen Stellen auch so getan –, lebensweltlich zu sprechen, also den Menschen in ihrer Lebenswelt zu begegnen und ihnen darin ein Deutungsangebot zu machen. Alle, ob religiös oder nicht, sind gleichermaßen Expertinnen und Experten in Sachen Lebensdeutung, denn damit sind wir Tag für Tag beschäftigt. Unsere Erzählungen sind dafür ein Angebot.

Hilfreich ist vermutlich auch eine eher fragende als behauptende Haltung, auf der wir gemeinsam unterwegs sind. Das schafft Augenhöhe. Eine fragende Haltung und Sprache könnte jedenfalls auch noch für Menschen anschlussfähig sein, denen traditionelle Glaubensformulierungen nicht mehr vertraut sind oder die ihnen misstrauen. Aber auch diejenigen, denen diese Sprache noch vertraut ist, werden einen Weg des gemeinsamen Fragens eher mitgehen können als der Behauptung zeitloser Wahrheiten.

Beschleunigte Abbrüche

Eine zweite Beobachtung aus der KMU: Die Kirchen stehen vor einem Kipppunkt. So sehen es die Autor*innen der Studie. Von allen, die früher einmal evangelische Kirchenmitglieder waren, sind es nur 59 Prozent auch geblieben. Die anderen sind irgendwann im Laufe ihres Lebens ausgetreten. Von den derzeitigen evangelischen Kirchenmitgliedern fühlen sich nur noch 67 Prozent mit ihrer Kirche verbunden. Ein Viertel der Kirchenmitglieder sieht sich selbst schon nicht mehr als Christ oder Christin. Deshalb geben nur noch 35 Prozent der Evangelischen an,

dass für sie ein Kirchenaustritt nicht in Frage kommt. In der fünften KMU von 2012 waren es noch 74 Prozent. Tatsächlich setzen diejenigen, die sich bei der Befragung austrittsbereit zeigen, diesen Schritt in den folgenden Jahren auch in die Tat um.

Daraus ergibt sich folgende Prognose: Bis 2025 ist mit dem Austritt von insgesamt fast einer Million evangelischer Kirchenmitglieder bundesweit zu rechnen, bis 2030 mit dem Austritt von insgesamt 3,2 Millionen Mitgliedern. Die von der „Freiburger Studie“ vorausgesagte Halbierung der Mitgliederzahl von 2017 bis zum Jahr 2060 könnte bereits in den 2040er Jahren erreicht sein. Die KMU VI deutet darauf hin, dass die Kirche in den nächsten Jahren mit erheblichen weiteren Abbrüchen zu rechnen hat.

Was soll man dagegen tun? Positive Kontakte schienen die größte Gewähr dafür zu bieten, dass Bindungen aufgebaut werden. Wer im jugendlichen Alter an kirchlichen Angeboten teilnimmt, erlebt diese auch heute noch meistens als positiv. Die Teilnahmequote evangelischer Jugendlicher an der Konfirmation stellt sich bislang relativ stabil dar, ebenso die Teilnahme am Religionsunterricht. Diese Bindungen erweisen sich jedoch nicht als wirksam genug, dass sie die Entfremdungstendenzen aufwiegen können. Sie müssen durch immer neue Bindungserfahrungen aktualisiert werden. Dafür bemühen wir uns an vielen Stellen um geeignete Gelegenheiten.

Ein zentrales Geschehen im Selbstverständnis der Kirchen ist der Gottesdienst. Aber auch unter den Kirchenmitgliedern lässt sein Stellenwert deutlich nach. Die Zahl derjenigen Kirchenmitglieder, für die es dazugehört, zum Gottesdienst zu gehen, ist in den vergangenen 20 Jahren um zwei Drittel zurückgegangen. Kasualgottesdienste stellen häufig – neben Weihnachten - den einzigen verbliebene gottesdienstlichen Erfahrungsraum dar.

Wer darüber hinaus zum Gottesdienst geht, erwartet mit der höchsten Zustimmung von 81 Prozent ein ästhetisch ansprechendes Erlebnis, gefolgt von dem Wunsch nach einer guten Predigt (70%). Bisher wurde eine Ästhetisierung des Gottesdienstes eher abschätzig beurteilt. Vielleicht empfiehlt sich hier aber ein anderer Blick. Im ästhetischen Erleben kann religiöser Gehalt zum Ausdruck kommen, wie er auch von gottesdienstlich ungeübten Menschen verstanden und geschätzt werden kann. Die Menschen sind in ihren Sehgewohnheiten an Professionalität gewöhnt. Gleichzeitig soll sich der Gottesdienst durch Authentizität auch davon abheben. Hochklassig, professionell, authentisch und schön. Ein Gottesdienst, der kein solches

ästhetisches und damit emotionales Erlebnis vermittelt, wird als belanglos empfunden. Das bedeutet eine Herausforderung, zeigt aber auch eine Möglichkeit und einen Weg.

Mehr soziale als religiöse Reichweite

Ein Drittes aus der Studie: Kirchen spielen eine wichtige zivilgesellschaftliche Rolle. Die Reichweite der Kirchen in die Gesellschaft hinein ist trotz ihres Rückgangs nach wie vor groß. 35 Prozent der Bevölkerung hatten in den letzten zwölf Monaten Kontakt zu einer kirchlichen Einrichtung wie die Ortsgemeinde, ein Kirchengebäude, Diakonie oder Caritas oder zu einem kirchlichen Kindergarten. 45 Prozent der Bevölkerung gaben für die letzten zwölf Monaten an, dass sie Kontakte zu Personen hatten, die in der Kirche tätig sind. Die soziale Reichweite der Kirche ist deutlich größer als ihre religiöse.

35-40 Prozent der Bevölkerung haben sich in der Vergangenheit schon einmal am kirchlichen Leben beteiligt. Als Hauptmotiv wird von fast allen genannt: „Gemeinschaft erleben und für andere da sein“. Ebenso sagen die meisten: „Meine Erfahrung ist, dass in der Kirche ein wertschätzender Umgang herrscht“. Über den bloßen Kontakt hinaus engagiert sich etwa die Hälfte der Kirchenmitglieder ehrenamtlich in Kirche oder Gesellschaft. Das ist weit überdurchschnittlich. Kirchen sind wesentliche Knotenpunkte zur Stärkung der Zivilgesellschaft. Wenn Zusammenhalt wesentlich durch Vertrauensverhältnisse entsteht, stellen die Kirchen ein sehr relevantes „Sozialkapital“ dar. „**Alle** Menschen sind eingeladen, das Evangelium zu hören, am kirchlichen Leben teilzunehmen und christliche Gemeinschaft zu erfahren.“ So haben wir es in der Kirchenverfassung festgeschrieben.

Dagegen erwarten noch wenige Menschen von der Kirche im engeren Sinn religiöse Impulse. Weit davor stehen Aussagen wie: „Ich bin in der Kirche, weil sie sich für Solidarität und Gerechtigkeit in der Welt und die Zukunft der Menschheit einsetzt“ und „Ich bin in der Kirche, weil sie etwas für Arme, Kranke und Bedürftige tut“. In der Wahrnehmung dieser Handlungsfeldern liegt einerseits ein großes Potential, andererseits aber auch ein Dilemma. Denn es bedeutet, die Kirchen können sich kaum noch über ihren Markenkern des Religiösen darstellen. Gerade dies folgt aber unmittelbar aus dem theologischen Verständnis ihres Auftrags. Wie ist hier eine Verbindung zu denken?

Zunächst ist die erhebliche soziale Reichweite der Kirche positiv wahrzunehmen. Die Sinnhaftigkeit eines kirchlichen Engagements und die individuelle Wertschätzung im kirchlichen Umgang sind wertvolle Markenzeichen. Sie entsprechen gesellschaftlich hoch bewerteten

Anliegen wie Solidarität, Integration, sozialer Gerechtigkeit und Frieden. In der Kirche ist dies zu erleben. Sie steht dafür ein. Dies ist auch nicht von ihrer Größe abhängig. Kirchliches Engagement wird auch aus einer minderheitlichen Position heraus weiterhin gesellschaftlich bedeutsam sein und sowohl dem Status der Kirche in der Gesellschaft Auftrieb geben als auch die eigene Identität stärken.

Gleichzeitig bringen die Engagement-Felder, in denen solche Werte zum Ausdruck kommen, exemplarisch die dahinter liegenden handlungsleitenden Motive zur Darstellung. In den Konkretionen, - in der Flüchtlingshilfe, in der Seelsorge, im Eintreten für Benachteiligte - wird die große Geschichte ausschnittsweise weitererzählt, aktualisiert und neu veranschaulicht. Es mag schwer geworden sein, die Grunderzählung in Gänze zu tradieren. Aber sie kann inselhaft aufleuchten. Wir werden sie weitererzählen, indem die alte Ursprungsgeschichte zitiert, variiert und aktualisiert wird und darin lebendig bleibt.

Neue Geschichten erzählen

„Zum Schluss ein bischöfliches Halleluja. Es gibt so etwas wie einen stillen Stolz, in dieser Kirche zu sein. Erfüllt zu werden von Menschen, die erzählen von Jahrzehnten in dieser Kirche.“ So habe ich in meinem ersten Bischofsbericht am 13. Mai 2011 das erste „Halleluja“ eingeführt. Dieses Empfinden setzte sich fort und hat sich im Laufe der Jahre in diesem Amt wie eine Regel eingefügt: Erzähl vom Guten. Ich bin dankbar für all die Menschen, denen ich begegne. In ihrem hohen Engagement, sowohl ehrenamtlich wie beruflich, und einer tiefen Verbundenheit zum christlichen Glauben. So viel Gutes geschieht und es liegt **nicht** an diesen Menschen, wenn die Zahlen bei Untersuchungen einen Abwärtstrend malen. Bei jedem Kirchenvorstandsbesuch erlebe ich selten zuerst Kritik, sondern einen leidenschaftlichen Einsatz für die Kirche und den Sozialraum. Eine Gemeinschaft, die Gold wert ist für unsere Gesellschaft.

Gleichzeitig gibt es Ereignisse, die uns als Kirche geistlich, institutionell und unter hohem medialem Druck fast zerreißen. Morgen wird im Bericht der Gleichstellungsbeauftragten unserer Landeskirche auch der Stand der Arbeit in der Fachstelle Sexualisierte Gewalt dargestellt. Ich betone deshalb hier nur unangemessen kurz: Wirksamer Schutz vor sexualisierter Gewalt und die Aufarbeitung gemeinsam mit den Betroffenen haben für die evangelische Kirche und ihre Diakonie unverrückbare Priorität.

Sexualisierte Gewalt widerspricht dem, was Kirche sein soll: ein geschützter Raum und Zufluchtsort. In meinem jährlichen Gespräch mit den Kirchenkreisjugendwart*innen erlebe ich dafür höchste Sensibilität. Die Arbeit an den Schutzkonzepten ist weit gediehen und Grundlage künftiger Projekte, so z.B. auch für den Kirchentag 2025. Ich habe mich mit dem Betroffenen-Sprecher im Beteiligungsforum Sexualisierte Gewalt der EKD informell über eine Beteiligung an den Vorbereitungen verständigt. Das muss selbstverständlich sein.

Unsere Aufgabe ist ambivalent und mühsam. Sie besteht darin, dem Versagen von Kirche und dem messbaren Glaubwürdigkeitsverlust zu begegnen und darin aufrichtig und wahrhaftig zu sein. Das auf vielen Ebenen kommunikative Desaster rund um den Rücktritt der Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Annette Kurschus, an deren Aufrichtigkeit in keinerlei Zweifel habe, haben uns nicht geholfen. Es braucht eine kritische Aufarbeitung.

Und gleichzeitig dürfen wir nicht den Blick für die vielen Geschichten des Gelingens verlieren, die es in unserer Kirche gibt. Die Gleichzeitigkeit dieser Themen ist berechtigt und herausfordernd zugleich, denn sie bedeutet auch, dass wir uns gegen Untergangsszenarien und schnell aufflammende Hysterien stellen, die nicht das Ganze unserer Kirche abbilden. Jetzt ist auch die Zeit, in der viel Gutes geschieht. Die Geschichten des Gelingens, die ich beschreibe, sind aktuell. Schon jetzt bilden sie den Boden für neue, auch heilsame Erzählungen. Jetzt ist die Zeit, um mutig, stark und beherzt das zu fördern, was vor Ort gelingt.

1) Friedhöfe

Ich habe im Rahmen meiner Klimatour Friedhöfe besucht. Exemplarisch sei hier der Friedhof der St. Lucas Kirchengemeinde in Scheeßel genannt – auch, weil Frau Schröder Synodale ist. Die Kirchengemeinde hat in Zusammenarbeit mit dem Nabu mehrere Maßnahmen ergriffen: Leere Grabflächen bieten Raum für Blühwiesen und kleine Heide-Landschaften, geschichtete Steinhäufen sind für wechselwarme Tiere gedacht, ein Teich für Frösche, Libellen und andere Wasserliebhaber. Wildbienen haben den Sand am Rande schon für sich entdeckt, einige der Röhrchen im Insektenhotel sind ebenfalls belegt. An die 300 Büsche wurden gepflanzt, Ehrenamtliche haben über 500 Stunden Arbeit geleistet, ausgehend von einem Konzept vom Nabu. „Allein hätten wir das nicht geschafft“, resümierte Johanna Schröder. 8.500 Euro hat die Gemeinde investiert. Der Nabu, die Sparkasse und die Bingo-Umweltlotterie trugen den Rest. Vorbildlich daran ist nicht nur das Ergebnis, sondern auch der Weg des Projektes. Die Aufgabe der Bewahrung der Schöpfung mit dem Trostgedanken unserer Auferstehungs-

hoffnung zu verbinden. Dafür Partner und Partnerinnen im säkularen Bereich zu finden, eine ansprechende Finanzierung zu ermöglichen und schließlich Menschen zu gewinnen, die dieses Projekt mittragen. Eine Geschichte des Gelingens.

2) TelefonSeelsorge

„Aus Worten können Wege werden.“ Vor einigen Wochen waren Vertreter*innen der Telefonseelsorge bei mir zu Besuch. Sie erzählten von ihrer Arbeit. „Die Kraft für diese gesellschaftlich außerordentlich wichtige Aufgabe, niemanden allein zu lassen, bekommen wir aus unserer starken Gemeinschaft. Die TelefonSeelsorge ist eine bunte Gruppe unterschiedlichster Menschen, Lebensalter und -wege, deren Vielfalt wir sehr schätzen.“ So heißt es im Internetauftritt der Telefonseelsorge Hannover. Die Telefonseelsorge bietet kostenfrei Hilfe rund um die Uhr per Telefon, Mail oder Chat. Sie ist ökumenisch und steht jedem und jeder zur Verfügung. Diese Arbeit geschieht im Verborgenen. Verschwiegenheit und Anonymität sind Grundlage der Arbeit. Mehr als zwei Millionen Gespräche werden in der Telefonseelsorge jedes Jahr geführt. Eine epd-Meldung vom 22. November zeigt, wie groß die Not der Menschen ist, gerade im November. „Die Zahl der Suizide in Deutschland ist im vergangenen Jahr im Vergleich zum Vorjahr um rund zehn Prozent oder 904 Fälle gestiegen. 10.119 Menschen setzten 2022 ihrem Leben selbst ein Ende.“¹⁰ Seien wir sensibel für diese Not und bringen die Telefonseelsorge noch viel mehr als bisher ins Gespräch und in den öffentlichen Raum. Sie ist ein ökumenischer Schatz in unseren Reihen und bietet ein unersetzliches Angebot: Die persönlichen Erzählungen von Verzweiflung oder Lebensmüdigkeit zu hören und darauf zu reagieren.

3) Vesperkirchen

Die Idee entstand 1995 in der Stuttgarter Leonhardskirche. Mittlerweile gibt es auch in unserer Landeskirche immer mehr Vesperkirchen. Was ursprünglich einmal für die Wintermonate gedacht war, beginnt jetzt in einigen Kirchengemeinden schon im September. Ein zeitlich begrenztes Angebot für Bedürftige und eine Einladung an alle Menschen aus dem Quartier, in dem die Vesperkirche durchgeführt wird. Kern des Angebots ist ein warmes Mittagessen zu einem eher symbolischen Preis. Die weiteren Angebote sind je nach Ort unterschiedlich; angeboten werden auch medizinische Betreuung, kostenloser Frisör, Gespräche zur

¹⁰ epd Niedersachsen-Bremen vom 22.11.2023

Krisenbewältigung, Berufsberatung, eine Spielecke für Kinder, Konzerte, Vorträge und Andachten. Ich hatte in diesem Jahr die Schirmherrschaft für die Vesperkirche in der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Hannover-Roderbruch. Die Kirche liegt direkt am Marktplatz. Ein bunter, vielkultureller Stadtteil. Als ich dort an einem warmen Septemberabend eintraf, war der Platz vor der Kirche voller Mütter mit ihren Kindern. Es gab Angebote zum Malen und Basteln, das Zahnmobil konnte besucht werden. Ältere und jüngere Frauen saßen auf den Bänken und schauten gelassen dem Trubel zu. Einige schlenderten herum, schoben Kinderwagen oder Buggy, gingen in die Kirche, holten sich Essen. Der Vorsitzende des Kirchenvorstands erzählte, dass sie förmlich überrannt worden seien bei der Eröffnung vor 10 Tagen. Sie gaben an einigen Abenden mehr als 300 Essen aus. In der Kirche waren die Stühle an langen Tafeln aufgestellt. Im Eingangsbereich gab es die Erbsensuppe, mit oder ohne Wurst. Die Backsteinmauern des Kirchenraums gaben dem Ganzen etwas Gemütliches. Kinder liefen rein und raus, bürgerliche Bevölkerung mischte sich mit Wohnungslosen. An den Tischen kamen alle miteinander ins Gespräch. Ich setzte mich zu ihnen. Diese Kirche war eine Feuerstelle. Sie lud alle aus der Nachbarschaft und holte sie an den Tisch. Unterschiedlichste Kulturen, ungläubig oder fromm, egal. Viele Sprachen der Welt: Türkisch, arabisch, polnisch und andere slawische Sprachen, deutsch. Soziale Stellung: unwichtig. Reich schien niemand zu sein. Jeder konnte sich nehmen, was er oder sie brauchte. Getränke, Hauptmahlzeit, Nachtisch. Jeder, jede bekam das Brot des Lebens. Wer wollte, blieb auch noch zu den kulturellen Abendangeboten. Viele nutzten die entspannten Stunden der Speisung mit ihrer ganzen Familie. Dass ein solches Projekt von einer Kirchengemeinde viel fordert, aber noch mehr zurückgibt, lesen Sie auf der Webseite der Dietrich-Bonhoeffer-Kirchengemeinde Hannover: „Wir werden noch lange an dieses tolle Projekt zurückdenken, das uns allen sehr viel Freude und auch Mut für die kommenden Zeiten in unserer Kirchengemeinde gemacht hat.“¹¹

4) Kirchenvorstandswahlen

Auch wenn wir noch unterwegs sind zur Wahl 2024, zeichnet es sich ab, dass wir uns mit der neuen Gesetzgebung rund um die Kirchenvorstandswahlen auf einen guten Weg begeben haben. Nach den Wahlen werden wir etwaige Fehler und Lücken evaluieren müssen. Aber es zeigt sich schon jetzt: Wirkliche Entwicklung kann beginnen, wenn Menschen ihre jeweilige

¹¹Ev.-luth. Dietrich-Bonhoeffer-Kirchengemeinde – Vesperkirche (dietrich-bonhoeffer-kirche-hannover.de)

Expertise in den Erarbeitungsprozess einbringen. Hier waren Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher, Pfarrpersonen, Fachleute aus den Kirchenkreisen, dem Haus kirchlicher Dienste, der Evangelischen Medienarbeit und dem Landeskirchenamt beteiligt.

Nach jetzigem Stand stellen sich rund 7.400 Menschen in unserer Landeskirche zur Wahl, nur in weniger als 2% aller 1.200 Kirchengemeinden haben sich nicht genug Kandidatinnen und Kandidaten gefunden. Insgesamt haben wir 68 Kandidatinnen und Kandidaten, die jünger sind als 18 und immerhin zwei Kandidierende feiern erst kurz vor Beginn der Amtszeit der neuen Kirchenvorstände im Juni 2024 ihren 16. Geburtstag. Zwei Kandidaten treten im Alter von 88 Jahren zur Wahl an. Nur in wenigen Kirchengemeinden haben sich nicht genug Kandidatinnen und Kandidaten gefunden.¹² Ich bin sehr dankbar, dass so viele Menschen bereits sind, diese verantwortungsvolle Aufgabe zu übernehmen. Aber wir müssen die Lücken, die entstehen, im Auge behalten und ernst nehmen. Die Arbeit wird sich künftig insgesamt auf weniger Schultern verteilen. Wo können wir effektiv entlasten und unterstützen? Das ist eine Frage an uns alle, die wir kirchenleitend tätig sind.

Dazu noch ein Gedanke: Ich habe in den letzten Wochen zwei Kirchenvorstände besucht in Syke und im Auetal im Kirchenkreis Grafschaft Schaumburg. Beides waren Kirchengemeinden, die gerade neu als Gesamtkirchengemeinde oder fusionierte Kirchengemeinde zusammenarbeiten. Gesamtkirchengemeinden liegen aktuell im Trend. Gab es bei der letzten Kirchenvorstandswahl vor sechs Jahren noch sechs, werden es bei den Wahlen im kommenden Jahr 37 Gesamtkirchengemeinden sein. Weitere Gründungen sind in Vorbereitung. Das Gesamtkirchengemeinde-Konzept hat das Ziel, interne Vorgänge für alle Beteiligten zu vereinfachen und neue Freiräume für inhaltliche Arbeit vor Ort in den Kirchengemeinden zu erschließen. Gleichzeitig können die Kirchengemeinden selbst bestehen bleiben. Es macht Mut, dass dieses Modell so intensiv diskutiert und bereits angenommen wird und sich jetzt in den vielen neu gegründeten Gesamtkirchengemeinden Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher zur Wahl stellen.

5) Sonntagsgottesdienste

»Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet« (Apg. 2,42). In diesem Vers sind entscheidende Elemente

¹² Zahlen vom 27.11.2023

zusammengefasst, die einen Gottesdienst ausmachen. An vielen Orten entstehen in Kirchengemeinden im Geist der Apostelgeschichte neue Gottesdienstformen. Einige finden viel Zuspruch, andere sind Experimente auf Zeit. Manche davon finden nach wie vor am Sonntag um 10 Uhr statt, viele suchen andere Zeiten oder Tage. Die am besten besuchten Gottesdienste im Jahresverlauf sind seit Jahrhunderten die Christvespern zum Heiligen Abend. Die Einschulungsgottesdienste gehören mittlerweile auch dazu. Die KMU bestätigt: Anlässe für den Gottesdienstbesuch sind: (1) Kasualgottesdienste, (2) Gottesdienstbesuche an hohen Feiertagen, (3) Familiengottesdienste, (4) Gottesdienste mit Musik.¹³

Der Gottesdienst an sich – und übrigens auch die Anfangszeit – hat sich immer wieder gewandelt. In Deutschland ist die evangelische Gottesdienstlandschaft noch nie so in Bewegung gewesen wie im Moment. Das ist gut so. Die Kernaufgabe bleibt gleich: Das Evangelium in gemeinschaftlichen Formen zu feiern. Zu dieser Vielfalt gehört für mich auch der Gottesdienst um 10 Uhr am Sonntagmorgen. Mit ihm bin ich aufgewachsen. Ihn wird es weiterhin geben und er ist es wert, dass ihm in Inhalt und Gestaltung Aufmerksamkeit und Sorgfalt zukommt. Die Unterstützung landeskirchlicher Einrichtungen für diese zentrale Aufgabe darf nicht nachlassen und kann noch ausgebaut werden. Menschen, die in Gottesdiensten ihren Halt und ihr liturgisches Zuhause finden, werden ihn schätzen und besuchen – ich gehöre auch dazu. Aber er wird eine Form unter vielen Gottesdiensten und neben anderen Erzählformen sein, die Menschen darin bestärken, beständig in der Lehre und in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet zu sein.

6) Mitgliederkommunikation

„3 Stunden sprechen, planen, analysieren. Wer sind unsere Kirchenmitglieder? Wie viele erreichen wir überhaupt? Welche Erwartungen haben sie? Und was soll eine neue Mitgliederkommunikation denn verändern? Obwohl ich zuerst nur mit wenig „frohen Botschaften“ komme – schwindende Mitgliederzahl, Schwächen der bisherigen Kommunikation – ist die Stimmung erstaunlich gut. Fröhlich. Leidenschaftlich. Denn ich zeige auch Wege aus dem Schlamassel auf, konkrete Lösungen.“ schreibt unsere Referentin für

¹³ 85 Prozent der in der KMU Befragten erwarten vom Gottesdienstbesuch, dass der Kirchenraum, die Musik und die gesamte Atmosphäre ansprechend gestaltet sind. 70 Prozent erwarten eine gute Predigt und 63 Prozent wünschen sich eine moderne Sprache. Während sich 53 Prozent vom Gottesdienst eine Stärkung des Glaubens versprechen, erwarten 25 Prozent, etwas vom Heiligen zu erleben. Das ist Aufgabe und Chance zugleich.

Mitgliederkommunikation, Lilian Gutowski. Das Projekt ist noch ein zartes Pflänzchen. Von Februar 2023 bis März 2024 läuft die Pilotphase. Mögliche Anlässe, Designs und Inhalte, aber auch die genutzten Medienkanäle werden dabei detailliert ausgewertet. Zielgruppe sind zunächst Jugendliche von 13 bis 18 Jahren. Vieles ist noch im Werden. Aber 10 Kirchenkreise machen schon mit. Die Webseite wächst, schauen Sie sich das Material an:
Kirchenpost.landeskirche-hannovers.de

Die große Narration in den kleinen Erzählungen

Diese Geschichten des Gelingens können Sie mühelos ergänzen. Sie werden von Friedensgebeten erzählen, von gelungenen Ferienprojekten, von nachgehender Seelsorge und aufkeimenden Ideen für Kasualagenturen. Einzeln besehen sind das nicht die großen Lösungen, die wir uns für die Frage nach der Zukunft der Kirche so sehr wünschen. Aber wahrscheinlich liegt genau darin unser Irrtum. Als Kirche werden wir nicht nur die Hüterin der großen Erzählung bleiben, sondern vermehrt auch eine Ermöglicherin der kleinen Glaubensnotizen werden. Sie entstehen punktuell, in Zukunft vielleicht auch weniger strategisch, sie sind manchmal auch gar nicht an die Institution Kirche gebunden.¹⁴ Aber sie erzählen vom Evangelium und bringen Worte ins Gespräch, die es sonst kaum noch gibt: Barmherzigkeit, Vergebung, Nächstenliebe, Gnade, Schöpfung, Gerechtigkeit. Sie sind keine „kleine Version“, sondern in ihnen ruht das Potential, sich in die große Erzählung einzufügen, sie zu beleben und ihren Erzählfluss zu verändern. Wo sie im Entstehen begriffen sind, sollen sie gestärkt werden. Unser Geld muss dahinfließen, wo die neuen Geschichten zu entstehen beginnen. Öffentliche Kommunikation darüber darf gezielter und ohne Scheu sein. Vielleicht wird das Bild föderaler

¹⁴ Gegen die Deutung der Befragungsergebnisse, dass nicht nur die Kirchenbindung, sondern auch die Religiosität rückläufig ist, gibt es Einwände. Manche Fachleute¹⁴ halten es für vorschnell, von einem Rückgang von Religiosität an sich zu sprechen. Es sei ebenso denkbar, dass Religion sich bei zunehmender Säkularisierung auch in nicht-institutionelle Formen hinein verändern kann. Gewiss wird die lange jüdisch-christliche Glaubensgeschichte mit ihren Deutungen und Auslegungen für uns die maßgebliche bleiben. Aber Geschichten werden immer dann relevant, wenn sie konkret und anschaulich sind. Jesus erzählt vom Gottesreich in Gleichnissen. Die Evangelisten berichten von Begegnungen mit dem Auferstandenen. Paulus spricht vom Glauben im konkreten Kontext von Gemeinden. Der Bestand dieser Glaubensgeschichten ist unabgeschlossen. Täglich kommen überall auf der Welt neue dazu, auch bei uns. Die kleinen Erzählungen bestätigen die große. Ihr Verweischarakter ist vielleicht nicht für jeden und jede nachvollziehbar. Aber sie sind auch für sich hörbar und haben ihre Wirkung.



als wir es kennen. Vielleicht reden wir mehr von Geschichten des Gelingens als von linearen Entwicklungen. Auf jeden Fall müssen wir bei unseren Überlegungen zur Zukunft viel mehr in der Gegenwart ansetzen. Hier sind die Geschichten des Gelingens angesiedelt. Hier entscheidet sich auch unsere Glaubwürdigkeit...

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.